

literarisch zu rezipieren, während sie zuvor fast ausschließlich über anschauliche Erfahrungen Anregungen aufnahmen. Ab etwa 1750 beschleunigte sich jedoch dieses Lernen durch Anschauung, weil nun bürgerliche Pächter und vor allem Dorfpastoren als Vermittler auftraten. Die sozial bedingten Wirkungsgrenzen bürgerlicher Aufklärung betont hingegen *Anneliese Schmitt*: Die »Halberstädtischen gemeinnützigen Blätter zum Besten der Armen« (1785—1810) (S. 369—422). Die Leser stammten vor allem aus der Beamtenschaft, das städtische Bürgertum trat dahinter weit zurück, und unterbürgerliche und bäuerliche Schichten fehlten völlig. Zu fragen wäre jedoch, in welchem Maße der Kreis der gebildeten Leser als Vermittler und Multiplikator wirken konnte. Eine Leseranalyse beantwortet diese Frage nicht. Welche Vermittlungswege in illiterate Bevölkerungskreise hinein bestanden, belegt für Teilbereiche *Brigitte Emmrich* („Wir haben's Recht, ganz ungefragt“. Zur Rolle antifeudaler und demokratisch-revolutionärer Lieder und Gedichte des werktätigen Volkes in der Zeit nach der Französischen Revolution, dargestellt für das Gebiet des ehemaligen Kursachsen, S. 423—482). Sie unterscheidet vier Erscheinungsformen oppositioneller Lieder und Gedichte: 1) rezipierte neue, 2) umfunktionierte, 3) überlieferte und 4) »spontan in den eigenen Reihen entstandene Lieder und Gedichte« (S. 425). Die von ihr ausgewerteten Materialien des Staatsarchivs Dresden bieten vor allem für die im Umkreis des sächsischen Bauernaufstands von 1790 entstandenen Texte genaue Aufschlüsse, während der Abschnitt »Offiziell genehmigte und von offizieller Seite lancierte Lieder und Gedichte« sehr knapp ausfällt (S. 479—482). Eine Analyse dieses Bereichs läßt auch Aufschlüsse über die Vermittlungskanäle der Reformliteratur erwarten.

Obwohl die meisten Beiträge des Sammelbands Vorstudien für größere geplante Arbeiten sind, bieten sie doch eine Fülle detaillierter Informationen (z. T. sind im Anhang Quellen abgedruckt), die zur Vorsicht bei »Trendanalysen« und gegenüber einer zu pauschalen Begrifflichkeit mahnen — wie etwa gegenüber dem Begriff der »werktätigen Volksmassen«, den die Autoren z. T. verwenden, obwohl er ihren differenzierenden Analysen nicht angemessen ist.

Dieter Langewiesche

Herbert Kisch, Die hausindustriellen Textilgewerbe am Niederrhein vor der industriellen Revolution. Von der ursprünglichen zur kapitalistischen Akkumulation. Mit einem Beitrag von Richard Tilly (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 65), Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1981, 373 S., Ln., 78 DM.

1. Diese, von den Herausgebern (Peter Kriedte, Hans Medick, Jürgen Schlumbohm, Richard Tilly) als »Hauptwerk« des Verfassers angesprochene Veröffentlichung ist im Kern eine Sammlung von vier, sämtlich bereits an anderer Stelle (allerdings nicht immer in deutscher Übersetzung) publizierten, hier z. T. erweiterten größeren Aufsätzen Herbert Kischs zu den Themen preußischer Merkantilismus und Aufstieg des Krefelder Seidengewerbes, frühes Wachstum der Textilgewerbe im Wuppertal, Aachener Tuchgewerbe um 1790 und Auswirkungen der Französischen Revolution auf die niederrheinischen Textilgebiete. Die ihnen gemeinsamen Fragestellungen entwickelt Kisch in einer den Aufsätzen vorangestellten Einleitung, und in einer Schlußbemerkung zieht er die Folgerungen aus seinen Arbeitsergebnissen. Der Band ist also mehr als eine Aufsatzsammlung, ohne eine Monographie im herkömmlichen Sinne zu sein.

Vielleicht ist diese eigenwillige Form Ausfluß des Umstandes, daß Herbert Kisch Wirtschaftshistoriker nicht von Profession, sondern aus Passion war, wie Richard Tilly in seinem kenntnisreichen, von spürbarer Sympathie getragenen einführenden Essay »Herbert Kisch und sein Werk« deutlich macht. Kisch, 1924 in Prag geboren, emigrierte 1938 nach Groß-

britannien, von wo er 1951 nach den USA ging. Dort lehrte er seit 1958 bis zu seinem Tode 1978 an der Michigan State University in East Lansing Ökonomie, doch nur »selten Wirtschaftsgeschichte« (Tilly), obwohl ihn diese während seines Studiums stark beschäftigt hatte.

Die zentrale Frage, die sich Kisch bei seinen wirtschaftshistorischen Forschungen stellte, lautete in der Formulierung Tillys: »Unter welchen Bedingungen konnte industrieller Fortschritt in einer rückständigen, traditionellen Welt in Gang kommen und mit welchen Konsequenzen?« (S. 24). Es lag nahe, diese Frage am Beispiel eines relativ früh relativ weit gewerblich entwickelten Gebietes zu prüfen, und damit bot sich im deutschen Raum das Textilgewerbe des Niederrheins als Untersuchungsobjekt an, wie Kisch in der Einleitung überzeugend begründet. Hier waren bereits im 18. Jahrhundert die wichtigsten Elemente vorhanden, die er als für den industriellen Fortschritt wesentlich ansah: eine tatkräftige, nicht unvermögende, aufstiegsbewußte Bourgeoisie, die bereit war, sich im Großgewerbe zu engagieren; ein entwickeltes ländliches Gewerbe (»Hausindustrie«), das ausdehnungsfähig war; nur geringe institutionelle Hemmnisse, die unternehmerische Tätigkeiten bremsen konnten. Solche Barrieren des Fortschritts sah Kisch, wie er mehrfach deutlich macht, in den Zünften (vgl. besonders seine Studie über Aachen), vor allem aber in staatlichen Eingriffen in die Wirtschaft (vgl. besonders den Aufsatz über den preußischen Merkantilismus und das Krefelder Seidengewerbe). Positiv wertet er dagegen alles in allem den Einfluß der »Franzosenzeit«, die im Rheinland früher als anderswo in Deutschland begann (1794): In den durch sie ausgelösten Modernisierungsprozessen sieht er einen »Meilenstein« für die wirtschaftliche Entwicklung des Rheinlandes (S. 323).

Zusammengefaßt: Die Bedingungen für die »ursprüngliche Akkumulation« des Kapitals waren am Niederrhein besonders günstig, und sie wurden entschlossen genutzt. Ich spreche hier bewußt von »ursprünglicher Akkumulation«, um mit der Wahl dieses marxistischen Begriffes auf die Sympathien hinzuweisen, die Kisch — wie Tilly betont — für den Marxismus als Weltanschauung besaß. Im Werk tritt dies freilich nur in den Grundpositionen stärker, gleichwohl maßvoll hervor; insbesondere sind Kisch dogmatische Festlegungen fremd (vgl. dazu seine Ausführungen S. 54—56). Wahrscheinlich schlägt sich in dieser Haltung seine Hochachtung vor der »großen Originalität englischer Marxisten« (Tilly, S. 11) nieder, deren Betrachtungsweise Kisch nahestand.

2. Kisch schöpft in seiner Darstellung aus gedruckten Quellen sowie aus der breit herangezogenen Literatur; Archivstudien hat er nicht betrieben. So bieten seine Ausführungen in dieser Hinsicht eine gute, im ganzen zuverlässige Zusammenfassung des Forschungsstandes, nicht jedoch wesentliche neue Fakten zum Thema. Solche zu erarbeiten, war auch nicht sein Ziel: Er wollte vielmehr seinen Gegenstand als Beispiel benutzen, um daran seine Auffassungen von der Durchsetzung der kapitalistischen Industrialisierung zu entwickeln. Hierauf sollte sich m. E. auch die Diskussion seines Buches konzentrieren.

Nach Kisch war die für die ursprüngliche Akkumulation zentrale gewerbliche Betriebsform die, wie er sagt, Hausindustrie (d. h. also: Heimgewerbe mit Kaufsystem oder Verlag oder dezentralisierte Manufaktur). In ihr fanden sich die beiden Elemente zusammen, die den säkularen Aufschwung des rheinischen Textilgewerbes im 18. Jahrhundert trugen: einmal die Bourgeoisie als Unternehmer (Kaufleute, Verleger, Manufakturiers), zum anderen die Unterschichten als Arbeitende, die ihre Arbeitskraft in verschiedenen Formen verwerteten. Dieses einfach erscheinende Modell war in der historischen Realität vielfach differenziert und auch Wandlungen unterworfen, wie Kisch in den Fallstudien im einzelnen belegt. Das Handwerk kam dagegen nach Kisch trotz seiner großen qualitativen Bedeutung als Träger des gewerblichen Fortschritts vor allem wegen seiner zünftigen Organisation nicht in Frage, die unternehmerische Aktivitäten verhinderte und seine Entfaltungsmöglichkeiten entscheidend einengte. Aber auch die zentralisierte Manufaktur tritt bei Kisch zurück, weil sie, auf das ganze gesehen, eine Randerscheinung blieb.

Damit die »Hausindustrie« in ihre Rolle hineinwachsen konnte, mußte eine Vielzahl von

Voraussetzungen gleichzeitig und in bestimmten Kombinationen gegeben sein. Kisch nennt sowohl in der Einleitung als auch in den Fallstudien zahlreiche solcher Einflußgrößen, z. B. die Agrarverfassung, die ländliche Besitzstruktur, die Bevölkerungsdichte, die soziale Schichtung, die Eingliederung der Landwirtschaft in die Geldwirtschaft, die Marktbeziehungen, die Organisation des Handels, die Wirtschafts- und Handelspolitik (wobei die von mir gewählte Reihen- keine Rangfolge bedeutet). Er hütet sich aber, diese Größen in feste Beziehungen zueinander zu setzen und ein theoretisches Konzept mit Anspruch auf allgemeine Gültigkeit zu entwickeln. Sein Erklärungsanspruch beschränkt sich auf das niederrheinische Textilgewerbe und berücksichtigt dabei dessen im einzelnen verschiedene Entwicklungsverläufe.

Die »Hausindustrie« entfaltete sich vor allem auf dem Lande (einschließlich der kleinen Landstädte). Die großen Städte des Raumes, voran Köln und Aachen, die besonders im Mittelalter die Zentren der gewerblichen Produktion gewesen waren, verloren im 18. Jahrhundert zumindest relativ an Bedeutung, weil ihr Gewerbe überwiegend aus zünftig organisiertem Handwerk bestand, das nicht leistungsfähig genug war, den zunehmenden Bedarf vor allem an gewerblichen Massenerzeugnissen zu decken. Allerdings ist Kisch realistisch genug zu sehen, daß die gewerbliche Verdichtung auf dem Lande nicht selten neue Städte hervorbrachte oder kleine zu größeren wachsen ließ. Doch verwischten sich in den gewerblichen Ballungsräumen ohnehin die traditionellen Unterschiede zwischen Stadt und Land, zwar nicht immer rechtlich, wohl aber faktisch.

Schließlich betont Kisch, wie stark Wachstumsvorgänge wie die im niederrheinischen Textilgewerbe späterhin den Verlauf der »industriellen Revolution« beeinflussten, die in dieser Sicht »als der Höhepunkt eines weit zurückreichenden Reifungsprozesses« (S. 365) erscheint. Eine vollständige Geschichte der Industrialisierung muß daher seiner Meinung nach die im engeren Sinne vor-industrielle Zeit stets einbeziehen, wenn sie nicht zu Fehldeutungen und falschen Datierungen kommen will.

3. Jede Auseinandersetzung mit Kischs Buch leidet darunter, daß der Autor nicht mehr antworten kann. Nach dem Bild seiner Persönlichkeit, das Tilly in seinem einführenden Essay zeichnet und das sich bei der Lektüre des Buches bestätigt, ist dies ein schwerer Verlust, wäre eine solche Diskussion doch fruchtbar und weiterführend gewesen. Da aber die von Kisch angesprochenen Probleme zu wichtigen, in den letzten Jahren viel erörterten der Wirtschafts- und Sozialgeschichtsforschung gehören, mag es dennoch gestattet sein, zu seinen Ausführungen Stellung zu nehmen.

Kisch hat mit seiner Darstellung und Analyse der grundlegenden Entwicklungslinien des niederrheinischen Textilgewerbes eine Pionierarbeit vorgelegt. Um seine Leistung zu würdigen, muß man berücksichtigen: Die Erstfassungen der vier Aufsätze, die den Kern des Buches bilden, erschienen 1962, 1964, 1968 und 1972, zu einer Zeit also, in der Kischs Fragestellungen und Methoden für die Erforschung der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte noch weithin neu und ungewohnt waren. Glücklicherweise erscheint es mir, daß Kisch sie nicht in allgemeiner Form, sondern an einem Fallbeispiel vorgetragen und im einzelnen sorgfältig entwickelt hat. Sicherlich ist solches Vorgehen nicht so spektakulär wie der Aufriß einer theoretischen Konzeption; es erscheint aber dem Historiker angemessen und überzeugend.

Selbstverständlich fordert ein neuer Ansatz auch Kritik heraus. Ich bin freilich insoweit nicht der richtige Rezensent, sie zu formulieren, da ich mit Kisch weithin einig bin. Lediglich auf drei, auf das ganze gesehen freilich am Rande liegende Punkte möchte ich eingehen. Einmal erscheint mir die undifferenzierte Verwendung des Begriffs »Hausindustrie« wenig glücklich. Wie Kisch selbst deutlich macht, verbargen sich hinter dieser Bezeichnung im einzelnen recht unterschiedliche rechtliche, ökonomische und soziale Tatbestände, die der einheitliche Begriff leicht zudeckt. Kisch hat ihn wohl aus der älteren Literatur, in der er eine große Rolle spielte, übernommen und es für ausreichend gehalten, seine verschiedenen Ausformungen lediglich in den Fallstudien im einzelnen vorzuführen. Zum zweiten wird er meiner Ansicht nach dort kritikbedürftig, wo er selbst tadelt: Seine Abwertung der Leistungen der älte-



ren deutschen Wirtschaftsgeschichtsforschung, besonders der sog. historischen Schule, in der Schlußbemerkung erscheint mir zu pauschal und zu hart. Denn sie sah durchaus das Gewicht der »Hausindustrie« (S. 362), wenn auch nicht in gleicher Weise wie Kisch, und widmete ihr viele materialreiche Arbeiten, ohne die Kisch an manchen Stellen seines Buches die Fakten gefehlt hätten. Sie hatte auch durchaus Sinn für die Probleme der wirtschaftlichen Entwicklung und verfügte über Wachstumstheorien (S. 363 f.): Was anderes waren die Stufentheorien, auch wenn wir sie heute nicht mehr als angemessene Erklärungsansätze ansehen können? Und schließlich haben ihre besten Vertreter, nicht zuletzt Werner Sombart, auf die Bedeutung der »Hausindustrie« für die kapitalistische Entwicklung eindringlich hingewiesen, freilich oft in einer Einkleidung (z. B. bei Sombart: »Geist des Kapitalismus«, S. 363), die Kisch sicherlich nicht behagt hat. Manche seiner Beanstandungen treffen zu (so die Bemerkung, die ältere Forschung habe die Leistungen der deutschen Wirtschaft um 1800 unterschätzt, S. 365), doch insgesamt greift mir seine Kritik zu weit. Vielleicht ist in sie die pointierte Abneigung gegen die preußenfreundlichen Historiker (mit ihrem »Scholarchen« Schmoller) eingeflossen, die Kisch im letzten Teil seines Krefeld-Aufsatzes (S. 152—161) formuliert und die nicht nur wissenschaftsgeschichtlich, sondern auch politisch motiviert ist.

Der dritte Punkt ist Kischs entschiedene Ablehnung der Zünfte als fortschritts hemmend, aufgrund deren er die Rolle des Handwerks und der älteren Gewerbestädte für die wirtschaftliche Entwicklung als gering einschätzt. Gewiß standen diese nicht mehr an der Front des Fortschritts, doch waren sie im allgemeinen flexibler und leistungsfähiger, als Kisch annimmt. Aachen und Köln bildeten freilich eher negative Beispiele, obwohl auch sie nicht so schlimm waren, wie Kisch sie im Gefolge der älteren Literatur zeichnet. Andererseits belegt er selbst in seinem Beitrag über das Wuppertal, wie trotz der Monopolrechte der »Garnnahrung« wirtschaftliches Wachstum in Gang kommen konnte. Ich vermute, im Bereich des Handwerks wird die zukünftige Forschung Kischs Urteile zumindest abschwächen.

4. Abschließend ist zu fragen, in welchem Verhältnis Kischs Überlegungen zum, wie er sagt, industriellen Fortschritt und seine Studien über das niederrheinische Textilgewerbe zum Konzept der sog. Proto-Industrialisierung stehen. Kisch nimmt diesen, von Franklin Mendels und den Brüdern Charles und Richard Tilly anfangs der 1970er Jahre eingeführten Begriff in einem Abschnitt der Einleitung, überschrieben: »Die Textilgewerbe — Motor der Proto-Industrialisierung«, ausdrücklich auf (S. 38—54). Er spricht hier vom »Zeitalter der Proto-Industrialisierung«, synonym auch vom »Zeitalter der Hausindustrie« (S. 39) und erklärt vor allem, welche ökonomischen und sozialen Eigentümlichkeiten des »agrарischen Umfeldes« die Einführung solcher Gewerbe förderten und welche Bedingungen »die säkulare Dynamik dieser Gewerbe bis zur Industriellen Revolution aufrechterhielten« (S. 42). Indem er seine, vor 1971 erarbeiteten Fallstudien ausdrücklich dem Konzept der Proto-Industrialisierung zurechnete, trug er zu dessen Entwicklung wesentlich bei. Denn es ist kein Zufall, daß die Göttinger Protagonisten des neuen Forschungsansatzes (Kriedte, Medick, Schlumbohm) zu den Herausgebern des vorliegenden Bandes gehören und daß sie in ihre Programmschrift (Industrialisierung vor der Industrialisierung, Göttingen 1977) einen früheren Aufsatz von Kisch, in dem die Entwicklung des Textilgewerbes im Rheinland und in Schlesien verglichen wurde, aufnahmen.

Dennoch habe ich Zweifel, ob sich Kischs Arbeit sozusagen nahtlos in den Argumentationszusammenhang der Proto-Industrialisierung, besonders in dessen Göttinger Fassung, einfügt. Zugespißt formuliert: Wie Kisch von Marx beeinflusst war, ohne deshalb in allem ein konsequenter Marxist zu sein, könnte er sich dem Ansatz der Proto-Industrialisierung zugerechnet haben, ohne deshalb (man verzeihe diesen Ausdruck) ein »waschechter Proto-Industrialist« zu werden. Ähnlich argumentiert auch Tilly, wenn er mit Recht betont, Kisch habe zwar »gewichtige Argumente zur Verifizierung des Konzepts der »Proto-Industrialisierung«« beigebracht, dieses jedoch »nicht in den Mittelpunkt« gestellt und »vor allem dessen demographische Komponente nicht problematisiert« (S. 17). In der Tat: Zwar ist Kischs Problem-

stellung — wie setzt sich industrieller Fortschritt in seiner kapitalistischen Form in einer »traditionellen« Umwelt durch — genau die Frage nach dem Prozeß, den die Vertreter dieses Ansatzes Proto-Industrialisierung nennen, und die Rolle der »Hausindustrie«, vor allem der ländlichen, in dessen Rahmen betont er ebenfalls. Doch fehlen bei ihm die betonte Zuspitzung auf die Gesetzmäßigkeiten und Mechanismen der (marxistisch interpretierten) kapitalistischen Entwicklung, die strenge Begrenzung auf ländliche Regionen mit gewerblicher Massenproduktion für überregionale und internationale Märkte sowie das Konzept der sog. Familienwirtschaft, um nur drei wesentliche Argumentationslinien der Göttinger Studie zu nennen.

In solchen Unterschieden, für die sich weitere Beispiele anführen lassen, schlägt sich m. E. Kischs Zugang zu seinem Thema nieder. Er hatte eine Fragestellung, doch offensichtlich kein vorher bis ins einzelne ausgearbeitetes Konzept. Seine Ergebnisse gewann er aus sorgfältigen, empirisch reichen Fallstudien, in denen er seine Fragestellung immer wieder an der historischen Realität maß. Er fand sie in den Grundzügen bestätigt, erkannte aber zugleich, daß sich allzu strikte Definitionen und Ausgrenzungen verboten. So konnte er, als er nach Abschluß der Fallstudien in Einleitung und Schlußbemerkung seines Buches die übergreifenden Folgerungen zog, hinreichend flexibel argumentieren, ohne seine Grundgedanken aufgeben zu müssen. Dabei kam ihm freilich die selbstgewählte Begrenzung auf ein Gewerbe in einer Region zugute, wie er selbst klar sah (vgl. besonders S. 57—60).

Hierin liegt eine große Stärke, zugleich aber auch eine Begrenzung seiner Studien. Sie belegen meiner Ansicht nach unzweifelhaft, daß die Industrialisierung im Textilgewerbe des Niederrheins nicht unvorbereitet gleichsam auf der viel zitierten »grünen Wiese« entstand, sondern aus ausgeprägten, entfalteten Vorformen (möge man diese Proto-Industrialisierung nennen oder nicht) erwuchs. Doch erübrigen sie nicht sorgfältige Forschungen darüber (was Kisch auch nie behauptet hätte), wie sich andere Gewerbebezüge in anderen Regionen im 18. Jahrhundert entwickelten und ebensowenig wie, bei Vorliegen hinreichenden Materials, einen Vergleich zwischen Branchen und Regionen. Kischs Buch ist dazu ein wichtiger, in vielem vorbildlicher Beitrag.

Karl Heinrich Kaufhold

Gabriele Wohlauf, Die Spiegelglasmanufaktur Grünenplan im 18. Jahrhundert. Eine Studie zu ihrer Betriebstechnologie und Arbeiterschaft, Hansischer Gildenverlag, Hamburg 1981, VII, 626 S., brosch., 64,80 DM.

Diese Studie, eine Hamburger Dissertation (bei Ulrich Troitzsch), steht in Zusammenhang mit einem von Troitzsch geleiteten Forschungsvorhaben über die »Technologie des Manufakturwesens im 18. Jahrhundert unter Berücksichtigung des sozio-ökonomischen Kontextes«, also einem Themenkreis, der in der regen Manufakturforschung der letzten Jahre weitgehend unberücksichtigt blieb. Die anregende Grundüberlegung dieses Vorhabens, nämlich die Verbindung von Technik- und Sozialgeschichte, hat Frau Wohlauf auch zur Leitlinie ihrer Studie gemacht (vergleiche den Untertitel). Hervorzuheben ist weiter, daß sie nicht, wie bisher zumeist, die Gesamtheit der Manufakturen eines Territoriums, sondern *eine* Manufaktur — diese allerdings gründlich — untersucht hat. Frau Wohlauf wollte, wie sie in der Einleitung schreibt, die bisher vorliegenden Studien »durch eine stärkere Berücksichtigung der Arbeitsprozesse, Arbeitsplätze und Berufsbilder [...] ergänzen«, was ihr zugleich die Möglichkeit gab, sich der »Betriebswirklichkeit« eines vorindustriellen Großbetriebes anzunähern.

Mit dieser Fragestellung verdient die Arbeit auch die Aufmerksamkeit der Wirtschafts- und Sozialhistoriker. Ihr Schwerpunkt liegt freilich, wie Frau Wohlauf einleitend betont, im Bereich der Technikgeschichte: Nach einem knappen Abriß der Geschichte der (1744 im Rah-